

E T H I K

# Marketing für einen Mörder

Seit dem Amoklauf von Utoya diskutiert Norwegen über die Rolle der Medien. Es geht um Fragen, die auch den anstehenden Prozess betreffen: Wie viel Aufmerksamkeit soll der Täter bekommen? Und was darf den Überlebenden zugemutet werden?

**E**r hatte die Zeitung im Vorbeigehen gekauft, ohne darüber nachzudenken, dass sie ihm weh tun könnte. Und dann, sagt Simen Bränden Mortensen, „war da plötzlich dieses Bild“.

Es zeigte den Massenmörder Anders Behring Breivik, die Arme gebeugt, als hielte er ein Gewehr. Im Gesicht trägt er ein kaltes, überhebliches Lächeln.

„Mir ist übel geworden“, sagt Mortensen, „ich hatte das Gefühl, mich übergeben zu müssen.“ Das Bild zu zeigen hält er für unverantwortlich. „Viele von uns Überlebenden sind zusammengebrochen, als sie das Foto sahen.“ Mortensen, 22, der an jenem 22. Juli den Zugang zur Fähre nach Utoya kontrollierte, hatte Breivik passieren lassen. Dieser hatte sich als Polizist ausgegeben und trug ein Gewehr.

Die Aufnahme, von der er spricht, stammt von der Begehung der Insel nahe Oslo, es war Breiviks Rückkehr zum Tatort, angeordnet von der norwegischen Polizei. Die größte Boulevardzeitung des Landes, „Verdens Gang“ („VG“), veröffentlichte das Foto und stieß damit Hinterbliebene und Überlebende vor den Kopf. Mortensen klagt: „Aufmerksamkeit ist das, was er wollte. Die bekommt er immer wieder. Das ist bitter.“

Die bizarren Bilder gingen um die Welt: Breivik, der mit einer Leine gebändigte Massenmörder, stolziert über jenen idyllischen Ort, an dem er 69 Menschen niedergemäht hat. Die Veröffentlichung entfachte eine leidenschaftliche Debatte um die Rolle der Medien in jener Tragödie.

Es geht darum, wie weit die Dokumentationspflicht der Presse reicht, wie groß das Forum für einen Mörder sein darf und wie viel Rücksicht die Medien auf Überlebende und Hinterbliebene nehmen müssen. Schon beginnt die Diskussion darüber, ob es statthaft wäre, nach dem Prozess Interviews mit Breivik zu führen. Anfragen aus dem In- und Ausland sind bei seinem Anwalt längst eingegangen.

Mittlerweile hat sich der Opferverbund von Utoya mit einem Appell an die Medien gewandt. „Zeigt ihn nicht auf den Titelseiten“, fordert Tove Selbekk, Co-Vorsitzende des Vereins und Mutter einer Überlebenden. „Wir können nicht in den Supermarkt gehen, ohne zu fürchten, in sein Gesicht sehen zu müssen.“

Mehr als 20 Beschwerden wegen der Bilder von der Tatortbegehung sind beim norwegischen Presserat eingegangen; es dürften noch mehr werden. Magnus Häkonsen, 18, war der Erste, der sich an den Presserat wandte. Er hatte Breivik mehrmals ins Gesicht geschaut, bevor er ins Wasser sprang und sich unter einem Felsüberhang verstecken konnte. „Ich versuche, diesen Menschen aus meinem Kopf herauszubekommen“, sagt er. „Bilder wie diese sind da wenig hilfreich.“

Am Anfang drehte er im Supermarkt die Zeitungen um, wenn er ein Bild von Breivik sah. „Das habe ich aufgegeben.“

Breivik selbst hat das ethische Dilemma für die Journalisten noch verschärft. Das Diplomatenkind aus der Mittelschicht behauptet in seinem 1500-seitigen Manifest, das er Stunden vor der Tat im Internet verbreitete, ihm sei es „um Marketing“ gegangen: für sein Werk und sein Anliegen, die Norweger vor einer islamistischen Machtübernahme zu warnen.

Das Bild des Täters, wie er zufrieden grinsend vom Termin beim Haftrichter zurück zum Gefängnis gefahren wurde, hat sich schmerzlich ins Bewusstsein des Fünf-Millionen-Volks eingebrannt. Viele Norweger aber haben genug von der Berichterstattung über Breivik. „Wir bekommen eine Menge Mails und Briefe von Zuschauern, die am liebsten nichts mehr von dieser Person hören wollen“, sagt Per Arne Kalbakk, Programmdirektor beim öffentlich-rechtlichen Sender NRK.

Soll man Breivik also besser totschweigen, wegstreichen aus der Öffentlichkeit? Studien belegen, wie die Berichterstattung mögliche Nachahmer ermuntern kann.



Insel Utoya, wartende Fotografen vor dem Gericht



Oslo im Juli: Schmerzlich ins Bewusstsein eingebrannt

Wenn sich Massenmorde wie jene an der Columbine High School 1999 oder am Erfurter Gutenberg-Gymnasium 2002 jähren, gibt es oft Nachahmerhandlungen. Tim K., der 17 Jahre alte Amokläufer aus dem württembergischen Winnenden, hatte sich im Internet über beide Massaker informiert, bevor er 15 Menschen erschoss.

Wie alle großen Medien berichtete auch der SPIEGEL über diese Verbrechen ausführlich. Die Redaktion ist davon überzeugt, dass die Öffentlichkeit Informationen über die Biografie solcher Täter braucht, um das kaum Begreifbare begreifen zu können. Doch bei Angehörigen der Opfer und Lesern stieß die Titelgeschichte über Winnenden auf Kritik. Ihnen missfiel besonders, dass der Täter Tim K. auf dem Cover abgebildet war. Bei Anders Behring Breivik wählte der SPIEGEL für den Titel ein Konterfei aus, auf dem der Attentäter nur schemenhaft zu sehen war, was ebenfalls von Lesern kritisiert wurde.

„Die Medien haben aus Winnenden nichts gelernt“, kritisiert indes Gisela Mayer, die Sprecherin des Aktionsbündnisses Winnenden, die bei dem Amoklauf vor zwei Jahren ihre Tochter verlor. „Sie haben die toten Körper abgelichtet, und sie haben den Täter in Schusspose gezeigt. Diese Bilder wirken stark.“

Der Fall Breivik sei anders gelagert, gibt dagegen Sven Egil Omdal zu Bedenken. Norwegens bekanntester Medienkritiker. „Die Täter von Columbine, Erfurt und Winnenden haben aus persönlichen Motiven gehandelt und sich an jenen gerächt, von denen sie sich ungerecht behandelt gefühlt haben.“

Breivik indes hat seine Tat politisch begründet und mit einer Botschaft versehen. „Die Medien müssen sich deshalb mit diesem rechten, antiislamischen Milieu auseinandersetzen“, sagt Omdal. Es gehe um Hintermänner, geistige Brandstifter, ja um die Frage, wie viele potentielle Breiviks es gebe, die eine verquere Ideologie in eine brutale Tat umzusetzen bereit seien. Statt den Massenmord zu ignorieren, sei von den Journalisten nun „alle investigative Kraft“ gefragt.

Auch NRK-Programmdirektor Kalbakk hält nichts von Selbstzensur. Doch er ordnete in seinem Sender an, sparsam mit Bildern von Breivik umzugehen. Der Druck der Norweger auf die Medien hat auch dazu geführt, dass noch kein heimisches Medium sich nach Utoya gewagt hat. Die Insel gehört der Jugendorganisation der Sozialdemokraten, die Polizei hat sie zum Betreten freigegeben. Das Jedermannsrecht billigt jedem zu, eine Insel zu betreten, selbst wenn sie in Privatbesitz ist.

Die Jungsozialisten hatten kurz vor der Freigabe die Medien dazu aufgerufen, nicht auf die Insel zu gehen, bevor alle Angehörigen dort gewesen seien. Als Erste schickten die englischen Zeitungen

„Sun“, „Daily Mirror“ und „Telegraph“ ihre Reporter und wurden von der Organisation dafür heftig angegangen.

Die Anschläge vom 22. Juli haben die beschauliche Presselandschaft Norwegens durcheinandergewirbelt. Von Anfang an waren die Journalisten vor ungeahnte ethische Herausforderungen gestellt. Das fing schon an, als die Meldungen aus Utoya eintrafen, zunächst nicht verifizierbar waren und die Redakteure des Senders NRK zum Telefon griffen und die Parteifunktionäre der Jungsozialisten auf der Insel anriefen. Viele von ihnen hatten sich versteckt, das Bimmeln brachte sie in eine gefährliche Lage.

NRK hatte einen Hubschrauber über Oslo in der Luft mit einem Reporter, er filmte aus 200 Meter Höhe.

Es waren Dokumente des Schreckens, wie sich nach seiner Rückkehr in die Redaktion herausstellte. „Auf den Bildern sahen wir Breivik, wie er auf die Jugendlichen schoss, wir sahen Dutzende reglose Menschen am Boden liegen“, sagt Programmdirektor Kalbakk. „Die Bilder waren so grausam, ich war heilfroh, dass ich die Sequenzen nicht einfach live gesendet hatte.“

Er wies die Redaktion an, die Opfer sorgfältig zu verpixeln, nicht nur die Gesichter, auch die Kleidung. Einige hätten so auffällige Sachen getragen, dass Angehörige ihre toten Kinder hätten identifizieren können.

Ausländische TV-Stationen, die das Bildmaterial zugespielt bekamen, waren weniger bemüht, die Opfer unkenntlich zu machen. Sie zeigten die Leichen so drastisch, dass NRK in der Folgezeit nur noch verpixelte Bilder herausgab.

In den darauffolgenden Tagen stellte sich die Frage, wie mit den vielen Berichten der Überlebenden umzugehen sei. „Viele Kinder standen unter Schock“, erzählt auch Torry Pedersen, Chefredakteur der Zeitung „VG“. „Wir haben versucht, uns so genau wie möglich zu erkundigen, wie es ihnen geht, bevor wir mit ihnen sprachen.“

Es kam zu erstaunlichen Verabredungen. Die norwegischen Medien einigten sich darauf, einen Fährmann, der Breivik auf die Insel gebracht hatte und dessen Frau das erste Opfer des Attentäters wurde, nicht zu behelligen.

Spontan übten sich Fotografen und Kameraleute in Selbstbeschränkung: Am Sonntag nach den Anschlägen, vor dem Gedenkgottesdienst in einer Kirche nahe Utoya, standen die Teams Spalier, als der Bus mit fast hundert Angehörigen vorfuhr. Eine Pressefrau der Polizei und die örtliche Bischöfin redeten auf die Meute ein: „Schalten Sie die Kameras ab, bitte

keine Nahaufnahmen der Hinterbliebenen.“ Tatsächlich senkten sich die Objektive. Die Grausamkeit der Ereignisse hatte auch die professionellen Reflexe der Berichterstatter lahmgelegt: Viele beobachteten mit geröteten Augen, wie die Trauernden an ihnen vorbeizogen.

Die norwegischen Medien rechtfertigen ihre ausführlichen Opferberichte mit dem großen Informationsbedürfnis ihrer Landsleute. „Wir haben die Hinterbliebenen stets in einem heroischen, positiven Licht dargestellt“, sagt NRK-Programmmacher Kalbakk. Er hoffe, dass psychische Kollateralschäden bei den Gezeigten dadurch abgemildert würden.

Ein möglicher Verstoß gegen die Fürsorgepflicht für die Opfer wurde in einem Fall diskutiert: Die Internetzeitung „Net-



**TV-Mann Kalbakk**  
„Schwer auszuhalten“

tavisen“ warf indirekt die Frage auf, warum der Vorsitzende der Jungsozialisten mit wenigen Genossen schon kurz nach dem Beginn der Schießerei an Bord der Fähre ablegte, zum Festland fuhr und auch nicht mehr zurückkehrte, um Flüchtende aus dem Wasser zu ziehen. Die Fähre, so „Nettavisen“, sei doch aus Metall und hätte einen Schutz gegen Gewehr-

kugeln geboten. „Nettavisen“ geriet in die Kritik. „Es ist Janmaßend, in einer solchen Ausnahmesituation Menschen für ihre Entscheidungen verantwortlich zu machen“, sagt der Medienkritiker Omdal. „Keiner von uns kann vorhersehen, wie er sich in einer ähnlichen Lage verhalten würde.“

„Nettavisen“ blieb bei seiner Darstellung, doch der Vorwurf tauchte nicht noch einmal auf.

Auch der Appell der Opferverbände, Breivik nicht mehr auf Titelseiten abzubilden, scheint eine gewisse Wirkung zu haben. Die Verantwortlichen des Fernsehsenders NRK überlegen sich bei jedem Bericht aufs Neue, ob es notwendig ist, ihn zu zeigen.

Ein Ende der Auseinandersetzung mit der kruden Gedankenwelt des Attentäters bedeutet dies jedoch nicht. Das gilt besonders für den bevorstehenden Prozess. „Es ist schwer auszuhalten, aber selbst ein solcher Angeklagter hat das Recht auf ein eigenes Plädoyer. Über dessen Inhalt werden wir berichten müssen“, sagt NRK-Programmdirektor Kalbakk.

Für Hinterbliebene und Überlebende wird es eine Pein sein. Dennoch, sagt Kalbakk, müssten sie mit der Konfrontation leben. In einem folgen die Medien Überlebenden wie dem 22-jährigen Simen Brenden Mortensen oder dem 18-jährigen Magnus Håkonsen: Den Namen des Täters nennen sie so gut wie nicht mehr.